Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 46

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in das hintere Zimmer zu werfen, Beckers zeitweiligem Arbeitsbereich. Nun, man wußte, dies war nicht nur zur Arbeit benutzt worden. Es hatten sich Zeugen gemeldet, die des Abends von ihrem Schlafzimmer aus dieses Hinterzimmer sehr wohl hatten beobachten können. Und sie hatten es beobachtet, seitdem diese Gisela Wendling eingestellt worden war. Was sie ausgesagt, hatte mit dazu gedient, Erich Becker aufs schwerste zu belasten. Becker hatte ein stark persönliches Interesse an der hübschen, dunkeläugigen Wendling gehabt. Sie hatte es selbst erzählt. Die Friseurin im Geschäft von Peukert an der Ecke Höfchen- und Gartenstraße hatte das zu Protokoll gegeben.

Sehr ernst aber schien es die Tote mit Becker nicht gemeint zu haben. Denn es erschien gleich nach der ersten Zeitungsnotiz über ihren Tod ein junger Chemiker aus Görlitz, ein Studiengenosse der Wendling, wie sich herausstellte, ihr heimlicher Verlobter. Der junge Mann, mit einem hübschen, verstörten Jungengesicht, wußte nicht viel auszusagen. Außer dem einen, daß die Wendling in etwas spöttischen Tone ihm von der Verliebtheit des Provisors Becker berichtet. Aus ihren Briefen, die er dem Gericht zur Einsicht vorlegte, ließ sich nicht recht ersehen, ob sie den Becker ermuntert oder nur hatte gewähren lassen. In keinem Falle war es zu etwas gekommen, was Becker auch nur die geringsten Rechte gegeben hätte. So sagte der junge Mann aus Görlitz aus.

Hingegen gaben die Zeugen aus dem Hause gegenüber, zwei ältere Fräulein Krauschke, Handarbeit und Tapisseriewaren, folgende Wahrnehmungen zu Protokoll:

Sie hatten die Wendling und Becker in dem gardinenlosen Raum des Laboratoriums immer auffällig nahe beieinanderstehen sehen. Einmal hätten sie deutlich bemerkt, daß Becker die Wendling am Arme faßte, worauf das Mädchen sich in einer heftigen Bewegung rückwärts neigte, als wollte sie dem Griffe entgehen. Weiter hätte Becker sich ein anderes Mal von rückwärts über die am Tische sitzende Wendling gebeugt und sie auf den Nacken geküßt.

Soweit die Zeugenaussagen, die der Untersuchungsrichter Gierke als dürftig bezeichnete. Immerhin gaben sie eine Handhabe, und da die beiden Fräulein Krauschke zwar etwas altjüngferlich, aber durchaus ehrenwerte Damen waren, mißtraute niemand ihren Angaben. Becker aber leugnete hartnäckig. Er leugnete alles, angefangen von der vermeintlichen Werbung um Gisela Wendling bis zu dem Griff ums Handgelenk und den Kuß auf den Nacken. Er besann sich nicht auf die Einzelheiten, die den beiden Fräulein Krauschke Veranlassung zu ihrer Bekundung gegeben haben konnten. Aber konnten sie sich nicht dennoch bei ihrer Wahrnehmung geirrt haben? Ueberdies habe er ja in der fraglichen Nacht überhaupt nicht im Scheitniger Park sein können, da er, wie Herr Seidel, sein Prinzipal, bezeugen könne, in jener Nacht Nachtdienst gehabt hätte.

„Und wie ist es denn damit?" hatte Gierke plötzlich gefragt, es war eine Frage wie aus dem Hinterhalt — auf einmal lag ein Taschentuch vor Becker auf dem Tisch.

Es war ein ehemals weißes Tuch, mit blauer Kante, Sand- und Schmutzstreifen zeigten, daß es draußen im Freien gelegen hatte. Es war wie ein Strick zusammengedreht.

Becker starrte auf das Tuch.

„Erkennen Sie das Taschentuch als Ihr Eigentum an, Herr Becker?"

Becker schüttelte den Kopf.

„Solche Taschentücher habe ich nicht in Gebrauch."

„Wissen Sie das bestimmt? Das Tuch wurde am Tatort gefunden. Sehen Sie sich's mal genau an, Herr Becker. Finden Sie es nicht sehr merkwürdig, daß es mit B. gezeichnet ist? Mit B., Herr Becker!"

Gierke sah durch sein randloses Augenglas scharf auf Becker. Sein Gesicht mit dem vorgestreckten Kinn hatte etwas Spürendes. Seine grauen Augen spannten Becker förmlich ein.

„Also, wie ist es, wollen Sie sich zu dem Tuch bekennen?"

„Nein", Becker schüttelte störrisch den Kopf. „Meines ist das nicht. Ich bin nicht der einzige in der Stadt, der einen Namen mit dem Anfangsbuchstaben B. hat, Herr Landsgerichtsrat. Das kann ja auch ein Zufall sein, das mit dem Tuch."

Gierke machte eine ärgerliche Handbewegung.

„Das wäre ein eigentümlicher Zufall, Herr Becker. Wir werden ja sehen."

Das Argument des Beschuldigten war nicht ungeschickt.

„Aber den Brief, das geben Sie zu, den haben Sie geschrieben."

„Natürlich, das gebe ich zu. Aber das hat doch nichts mit dem Mord zu tun. Ich hab's ja dem Kriminalrat schon gesagt, weshalb ich Fräulein Wendling sprechen wollte."

„Sie meinen wegen der Flaschenreceptur, die sie ausgeschrieben hat. Sie wollten sie auf den Fehler aufmerksam machen?"

„Das wollte ich."

„Aber warum denn dann dieser umständliche Weg? Das konnten Sie ihr doch mündlich sagen. Dazu war doch in den Dienststunden Zeit genug."

„Dann hätte es vielleicht der kleine Gehilfe gehört. Das wollte ich nicht. Denn wenn Herr Seidel irgendwie erfahren hätte, daß Fräulein Wendling nicht aufpaßt, dann wäre sie einfach entlassen worden."

„Also haben Sie diesen Brief nur in Fräulein Wendlings Interesse geschrieben? War es wirklich nur ein dienstliches Interesse?"

Gierkes Blicke umspannten wieder spürend Becker.

„Man sagt, Fräulein Wendling war ein hübsches Mädchen. Sie hat vielen sehr gut gefallen. Und Sie sind ganz unberührt davon geblieben, Herr Becker?" Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Zwei Razzien

Die Bundespolizei hat in Zürich, Genf und Basel Verhaftungen von Kommunisten und ehemaligen Kommunisten vorgenommen. Die Voruntersuchung gegen die acht in Haft behaltenen Männer, gegen die entlassenen Frauen, ferner gegen den neunten, den so lange in Italien eingesperrt gewesenen Hofmaier, ist abgeschlossen, die Akten gehen an die militärische Untersuchungsbehörde, denn die Anklage lautet auf Uebertretung der Spanienartikel. Es sollen weiterhin Freiwillige angeworben und hinüber geschickt worden sein, wie übrigens auch in Frankreich und den übrigen demokratischen Ländern. Strafbar in der Form, wie bei uns, sind diese Handlungen weder in Frankreich noch bei den Tschechen. Denn in beiden Ländern überlegt man sich bis sehr weit in die Rechtsparteien hinein, daß diese Freiwilligen gegen die Diktatoren kämpfen, folglich „für Frankreich" und für die Tschechei.

Für uns gilt das nicht. So überlegen unsere Bundesbehörden. Bundespräsident Motta hat am Bankett der „société militaire de Genève" zu Ehren General Dufours eine Rede gehalten, die zuletzt in ein formelles Programm unserer Politik ausklang: „Demokratie, Freiheit, Achtung vor der Persönlichkeit nach innen, wehrhafter Friede und Neutralität nach außen, weitherzige Zusammenarbeit international, soweit uns die Neutralität nicht anders verpflichtet, keine Einmischung in die innere Politik anderer Staaten.."

Als Einmischung in die Politik anderer Staaten faßt der Bundesrat das moderne Reislaufen auf. Bekenntnis zur Demokratie bedeutet für ihn ein Bekenntnis, das wir uns selbst gegenüber anzuwenden haben. Es darf nicht so weit gehen, daß ein Schweizer aus Liebe zur Demokratie das Gewehr ergreift und sich für unser Ideal anderswo herumschlägt. Demokratie, Freiheit sollen keine internationalen Parolen sein. Mögen alle andern Völker zur Hälfte oder ganz für Halbgötter schwärmen, statt für demokratische Gleichheit, was gehts uns an?

Die Razzia der Bupo hatte also den Zweck, die fehlbaren feuerroten Eidgenossen zu behaften, damit sie lernen, Freiheit

und Demokratie seien schweizerische Privatsache und hätten keinen Zusammenhang mit spanischer Demokratie, die übrigens zu rot gefärbt wurde . . .

Die andere Razzia ist ganz anderer Art: Sie richtet sich gegen die ausländischen Fluchtkapitalien, die in unserm Land den Zinsfuß drücken, ohne das Geschäftsleben zu befruchten, und die jede „Ableitung schweizerischen Geldes" ins Ausland illusorisch machen. Vielleicht bittet auch insgeheim Frankreich um Maßnahmen. Item, die schweizerische Nationalbank hat mit den maßgebenden Banken des Landes ein „Gentlemens Agreement" geschlossen. Diese Kapitalien sollen nicht mehr verzinst, in „kurzfristige Gelder" umgewandelt und mit 1% Kommission belastet werden. Die Banken sollen auch die Verwahrung von Schweizer-Banknoten für Ausländer verweigern. Kurz, sie sollen alles tun, um diese „unwillkommenen Ausländer" auszutreiben.

Uns gefällt diese zweite Razzia mindestens so gut, wie die erste.

Der antikommunistische Krieg

Die britische Regierung erklärte vor kurzem, daß England nie einem antikommunistischen, aber auch nie einem antifascistischen Block beitreten werde. Italien aber hat sich von den Deutschen überzeugen lassen, daß es ins „deutsch-japanische Kulturabkommen" eintreten müsse. Und ist nun wirklich auch beigetreten.

Paris und London messen diesem Schritt keine zu große Bedeutung bei, aber verstimmt sind sie doch. Sie wissen, daß die Abmachung keinen praktischen Wert besitzt, abgesehen von propagandistischen Wirkungen, und solche sind ja auch lediglich bezweckt. Die unterirdische Diplomatie braucht Helfer an der Oberfläche. Da bei den noch demokratischen Völkern alle Reden Mussolinis, Hitlers, Cianos, Ribbentrops, die ausgetauschten Depeschen zwischen Berlin, Rom und Tokio bekannt werden, läßt sich unvermerkt doch Einfluß gewinnen. Unter Umständen freilich kann sich der bezweckte Eindruck auf die Völker ins Gegenteil verkehren. Worte, die von Kulturliebe triefen, aus dem Munde von Diktatoren, die zugleich die japanischen Bombentaten in China und die Einmischung in Spanien verherrlichen, entlarven sich selbst.

Berlin und Rom haben den Moment dieser Demonstration gut gewählt. In Brüssel tagt die vorbereitende "Neunmächtekonferenz", die ohne Japan und die Diktaturmächte stattfinden wird. Bisher war der Italiener noch anwesend. Eine sehr zahme Note an Tokio lädt die „kaiserliche Regierung" ein . . . ja wozu eigentlich? Im Effekt zu nichts anderm, als weiterzufahren. Mit solchen Noten hat man die Leute in Spanien machen lassen, was sie wollten und wird auch die Chinesen vor nichts schützen.

Die Lage in China hat sich anscheinend . . . vielleicht nur scheinbar . . . für die Chinesen sehr verschlechtert. Seit der Räumung von Schapei und der ersten Verteidigungslinie gelang es dem Angreifer, über den Sutschaugraben Uebergänge herzustellen. Nun wird auf der Südwestseite das Terrain fast Quadratmeter um Quadratmeter erobert und die Basis geschaffen für den Einbruch in die neue Position der Chinesen. Gleichzeitig aber sind drei Divisionen der Japaner bei Hangtschau, im Süden von Shanghai, gelandet worden und drängen nordwärts auf den rechten Flügel der Verteidiger, die noch immer Putung, den östlichsten Vorort der Riesenstadt, halten, während das Halbmillionenviertel Nantau neutralisiert wurde. Die Chinesen melden, das Korps bei Hangtschau sei aufgehalten und damit der tötliche Stoß auf den Flügel und den Rücken der Verteidigung vereitelt worden. Alle Meldungen müssen indes mißtrauisch betrachtet werden. Die Japaner, die nun nahezu 250,000 Mann bei Shanghai engagiert haben, möchten natürlich vor dem Zusammentritt der Neunmächtekonferenz einen schlagenden Sieg erringen. Die Chinesen, die sich schwächer fühlen, brauchen weniger. Die Verhinderung eines vernichtenden Schlages genügt ihnen. Selbst die Räumung der letzten Positionen in Shanghai, im isolierten Putung und westlich von Tschapei, macht ihnen wenig aus. Kann sich die Armee in guter Moral auf eine neue Linie zurückbewegen, und wäre es die siebente, nicht nur die dritte, so stehen die Angreifer immer wieder vor dem Nichts: Vor dem ungeheuren chinesischen Hinterland, dessen Menschenreserven und dessen Fanatismus man mehr fürchten muß als Napoleon vor 115 Jahren die russische Leere, allen modernen Verkehrsmitteln zum Trotz, wenigstens solange diese grauen Menschenmassen von der Rüstungsindustrie und von befreundeten Mächten beliefert werden.

Das gilt noch mehr als von der Shanghaifront von den Positionen im Norden. Hier hat die 8. chinesische Armee, die ehemalige „rote", Tayjüan, die Hauptstadt von Schansi, verloren, setzt sich aber schon wieder in den nächsten Hügeln und Felsen fest. Sie hat ein unheimliches und weitläufiges Terrain hinter sich und kann den Angreifer in ungeahnter Weise beschäftigen.

Die Erklärung Tschang Kai Schecks, wonach die chinesische militärische Leitung bezwecke, den Gegner abzunützen und die eigenen Truppen soweit als möglich zu schonen, klingt außerordentlich plausibel. Es ist darum zu erwarten, daß die Japaner nach Erreichung gewisser Ziele gar nicht weiter marschieren, sondern sich in Defensivstellungen einnisten, um auch ihrerseits die Armee zu schonen und die Chinesen ihrer eigenen Geduld und der Moralprobe zu überlassen. Im Norden des Landes können sie heute schon das Kriegsziel als erreicht erklären. Bei Shanghai demnächst.

Friedensverhandlungen? Es gab keine Kriegserklärung, und es wird auch keine „Friedenserklärung" geben. Wie die „pax japonensis" aussieht, weiß man aus allen, auch den neusten Regierungserklärungen in Tokio. Es muß anstelle der kommunistenfreundlichen Regierung in China eine andere her, die den Kommunismus bekämpft. Der Norden wird in einen neutralen, demilitarisierten Staat verwandelt, basta. So, nun wissens die „Neunmächte", die nur noch 8 oder weniger sind. Es wird ein Friede sein, der Japan dauernd zur Besetzung des halben Riesenreiches zwingt. Ein Friede, der übrigens nur zur einen Hälfte verwirklicht werden kann, falls Japan aufhört, zu marschieren: Die Regierung von Nanking wird nicht abdanken.

Russen, Engländer und selbst Amerikaner können sich mit einem solchen Schwebezustand, leise gesagt, ganz gut trösten, solange die Chinesen ihn aushalten. Besser als die Japaner. Man kann darum verstehen, daß ein großer japanischer Zeitungsmann in New-York erklärt, Japan würde froh sein, wenn Präsident Roosevelt die Initiative zur Vermittlung übernähme. —an—

Kleine Umschau

Nun, dieses Mal wird's doch noch nichts mit dem versprochenen neuen „Luegguet". Mir für meine Person ist's offen gestanden auch lieber, je länger es der alte aushält. Und schließlich: Unkraut verdirbt nicht. Den besten Beweis dafür hatte ich im Hochsommer in meinem Gärtchen. Als die große Dürre damals einsetzte, und es mir gesundheitlich auch nicht mehr brillant ging, spritzte ich natürlich nur das Allernotwendigste, nämlich die Dingelchen, die ich selber eingesetzt und gepflanzt hatte. Das Unkraut, das, ohne mir auch nur die geringste Mühe zu machen, von selber groß geworden war, das ließ ich als undankbarer Mensch ganz ohne Gewissensbisse ruhig vertrocknen. Anscheinend war es ganz elendiglich zu Grunde gegangen. Aber nach dem ersten Regen stand es wieder in voller Pracht da und teilweise grünt es noch heute, wo sich doch schon alle meine Pfleglinge in die Erde verkrochen haben. Und jetzt geht's mir auch so ähnlich, hinaus zu meinem braven Unkraut kann ich allerdings noch nicht, vorderhand kann ich nur noch meine vier Wände „aluege", und das was mir innerhalb der Wände zu Gesicht kommt.